

KATHLEEN BRYAN  
Die Tochter des Lichts

## *Buch*

Das Böse scheint besiegt, König Clodovec ist tot, doch die Rückkehr in ihr Königreich von Lys verläuft für Averil nicht so, wie sie es sich vorgestellt hatte. Statt jubelnd von ihren Untertanen empfangen zu werden, schlägt ihr nur Misstrauen und Argwohn entgegen. Entmutigt findet sie zusammen mit Gereint Unterschlupf bei dessen Mutter, die ihren Sohn seit seiner Flucht zu den Rittern der Rose nicht mehr gesehen hatte. Noch immer ist sie der Magie gegenüber skeptisch, denn es gibt ein Geheimnis, von dem sie Gereint nie erzählt hat. Doch nun ist es an der Zeit. Denn die Verbündeten der Schlange sind immer noch überall, und das Böse noch längst nicht besiegt. Averil steht noch ein harter Kampf bevor, aber sie muss ihn nicht alleine kämpfen: Ihr zur Seite stehen Gereint und der Letzte derer, die einst dem jungen Gott im Kampf gegen die Schlange beistanden. Doch nicht einmal mit vereinten Kräften können sie den Bann der Schlange brechen. Wird diese ewig in ihrem gläsernen Gefängnis bleiben können oder so nur mehr Schaden anrichten? Muss sie befreit werden, um ihre Macht endgültig vernichten zu können? Averil steht vor einer schweren Entscheidung, und sie muss schnell handeln, denn das Böse droht ihnen nicht nur von außen, es ist schon mitten unter ihnen ...

## *Autorin*

Kathleen Bryan hat bereits mehrere Romane veröffentlicht. Allerdings wählte sie für ihre Romane im Fantasy-Genre ein Pseudonym. Derzeit lebt sie in Arizona, USA, mit vielen Hunden, Katzen und Pferden.

Von Kathleen Bryan außerdem bei Goldmann lieferbar:

Der Orden der Rose. Das magische Land I (46587)  
Das Amulett der Schlange. Das magische Land II (46588)

Kathleen Bryan

---

Die Tochter  
des Lichts

Das magische Land III

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Inge Wehrmann

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erscheint 2009  
unter dem Titel »The Last Paladin«  
bei Tor, New York.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. S-GS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

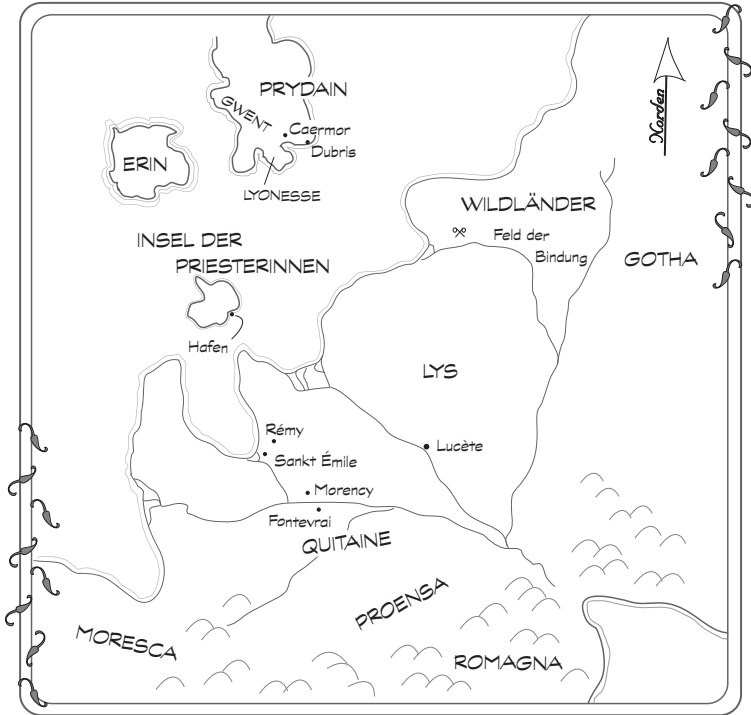
Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Super Snowbright* liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2008  
Copyright © der Originalausgabe 2008 by Kathleen Bryan  
Published in agreement with the author c/o BAROR  
INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagcollage: Tertia Ebert und Potter, J.K.  
via Agentur Schlück und Kalwitz, Rainer  
via Agentur Schlück GmbH  
Redaktion: Kerstin von Dobschütz  
NG · Herstellung: Str.  
Satz: DTP Service Apel, Hannover  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-442-46589-7  
[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für meine treuen Leser –  
danke und viel Vergnügen!







## ⌘ Kapitel 1 ⌘

**D**er König war tot. Die See hatte ihn verschlungen und mit ihm all seine Magie und alle verräterischen Gedanken und Pläne, die er gehegt hatte. Sein Königreich war frei.

Die junge Königin segelte auf den Schwingen eines Sturms übers Meer in die sonnendurchflutete, klirrende Kälte. Sie wurde getragen von einer Woge aus wilder Magie; Heerscharen von Wildvolkwesen flogen, schwammen und tauchten über, neben und unter dem Schiff, das sie trug. Die Luft war voll von Flügeln, Krallen und schrillen, gespenstischen Schreien, untermalt von entferntem, kaum auszumachendem Gleiten von Schuppen.

Sie ließen sie mit ihrer Eskorte an einer öden, steinigen Küste zurück, flatterten über ihr, als wollten sie ihr den Weg zeigen. Sie stand auf dem Kiesstrand, erdgebunden und bis ins Innerste erschüttert, als die Last des Königreichs sie mit voller Wucht niederdrückte.

So viel Dunkelheit. So viel Leid. So viele verlorene Leben, geraubte Seelen, gebrochene Herzen und Geister. Beim Guten Gott und all seinen Heiligen, wer war sie, um all das auf sich zu nehmen?

Sie nahm all ihre Kraft zusammen und richtete sich auf. Ihre Männer waren ihr vorausgegangen, einige um ein Gefühl für das Land zu bekommen, andere um ihre Landsleute zu begrüßen, die auf dem steinigen Strand warteten.

Es waren weder die Ritter der Rose, die sie erwartet hatte, noch stammten sie aus ihrem eigenen Herzogtum Quitaine.

Dies waren Krieger und keine Magier, und sie standen unter dem Befehl einer Frau, deren Kleidung aus feinem Wollstoff und Pelz bestand. Das Gesicht unter der Kapuze war ihr vertraut, sie hatte aber nicht damit gerechnet.

Als das Schiff, das sie übers Meer getragen hatte, beidrehte, um mit der Flut zurück nach Prydain zu segeln, fand sich Averil in einer parfümgeschwängerten Umarmung wieder. »Mathilde«, sagte sie, nachdem sie sich aus der Umarmung befreit hatte. »Gibt es Schwierigkeiten?«

Ihre alte Verbündete vom Königshof lächelte ihr zwar zu, dennoch blickten ihre Augen sorgenvoll. »Es war klug von Euch, schleunigst und in aller Stille herzukommen, Hoheit«, sagte Mathilde. »Kommt, wir bringen Euch an einen sicheren Ort, wo Ihr Euch aufwärmen könnt. Dann werden wir Euch alles berichten.«

Averil schaute den Befehlshaber ihrer Wachen an. Mauritius wirkte nicht minder besorgt als Mathilde. Genau wie alle anderen, sowohl jene, die an Land gewartet hatten, als auch jene, die mit übers Meer gekommen waren.

Sie hatte sich seit der Abfahrt in Prydain in sich selbst zurückgezogen. Der König war tot; es gab ein Königreich, auf dessen Herrschaft sie ein Anrecht hatte und dessen Heilung und Erneuerung ihr oblag. All ihr Sinnen und Streben war darauf ausgerichtet gewesen, was sie tun und wie sie es zu Wege bringen würde.

Nun öffnete sie die Augen und sah, was ihre Eskorte bereits beobachtet und erkannt hatte – seit wann schon?

Nicht allzu lange, sonst hätten sie alles darangesetzt, um sie von der Reise übers Meer abzuhalten. Sie schaute in ihr Inneres, ein glänzendes Gewebe aus Magie, das sie mit der Magie der Ritter der Rose verband, wo auch immer sie überlebt hatten.

Sie hatten sie schützen und von der Furcht abschirmen wollen. Als sie nun wahrnahm, was sie sahen, konnte sie ihre Beweggründe fast verstehen.

Fast. Sie nickte entschlossen. »Lasst uns gehen«, sagte sie.

Ein Pferd stand für sie bereit, die Zügel hielt ihr eigener Knappe aus dem Orden der Rose – sie sollte nicht so von ihm denken, aber es war die einzige Wahrheit, die sie beide kannten. Gereints graue Augen waren wachsam, beurteilten jeden Mann und behielten ihn im Gedächtnis; sie beurteilten auch Mathilde mit einer Intensität, die Averil erschauern ließ.

*Er hätte sie warnen sollen, doch es war weder der richtige Zeitpunkt noch der richtige Ort, um darüber zu sprechen.*

Er hob sie ohne Mühe in den Sattel. Seine Berührung dauerte nicht länger als nötig. Obwohl sie zornig auf ihn war, wünschte sie, dass sie nicht so schnell vorbei gewesen wäre. Manchmal war er einfach klüger als sie.

Sie ergriff die Zügel. »Folgt mir«, sagte sie.

Das Land war krank.

Die anderen wussten von der Seuche, die über ihm wütete, aber nicht von der tieferen Krankheit unter der Erde. Das war nichts Neues für Gereint: Seine Augen erkannten Dinge, wenn der Rest der Welt für sie blind war. Averil fühlte es, weil er es fühlte; es bedrückte ihre Seele, was wiederum seinen Mut sinken ließ.

Das Land war krank, und der Tod des Königs hatte es nicht heilen können. Selbst durch die Rückkehr der Rose ins Herz des Königreichs und die machtvolle Präsenz der Ritter an Orten, wo der Orden zerstört und niedergeschmettert worden war, wurde die Dunkelheit kaum erhellt.

Nach der Rückkehr der Königin nach Lys verbrachte ihre Eskorte die erste Nacht in einem ehemaligen Ordenshaus der Rose. Seine Wände standen noch; das Dach war zwar angesengt, aber größtenteils noch unbeschädigt. Averils Ritter schritten die Mauern ab und stellten die Schutzzauber wieder

her, indem sie überall Glas und Kristallstückchen aufhängten, wo sich einst Fenster und Türen befunden hatten.

Als die Sonne unterging und den Sternen wich, die wie himmlische Schutzzauber glitzerten, versammelten sie sich um ein Feuer, das zur Hälfte von menschlicher Hand gemacht und zur Hälfte voller Magie war. Nach ihrem bescheidenen Nachtmahl hatten sich die meisten Männer entweder auf ihre Wachposten begeben oder sich eine geschützte Ecke zum Schlafen gesucht.

Averil gewährte diese Annehmlichkeit weder den Rittern noch der Gräfin. Gereint schlief nicht, während sie wachte, und zwei der anderen – der Knappe Riquier und der Novize Ademar – blieben unschlüssig stehen, bis Averils Blick sie in ihren Bann zog.

Sie ließ sie warten, während sie jeden Einzelnen studierte. Einige hielten ihren prüfenden Blicken besser stand als andere. Nur Mathilde wirkte gelassen; eingehüllt in ihren warmen Pelz nippte sie genüsslich an ihrem gewürzten Wein.

Endlich fragte Averil: »Sagt mir, Messires, verehrte Mathilde, wann hattet Ihr die Absicht, Eure Königin über die Seuche in ihrem Königreich zu informieren?«

Es war Mauritius, der antwortete. »Als Ihr bereit wart, habt Ihr das Wissen zur Kenntnis genommen, Hoheit.«

Das war ein Vorwurf, mochte er auch noch so vorsichtig formuliert sein. Averil war nicht gewillt, sich durch den Affront verunsichern zu lassen. »Ja, ich habe es zur Kenntnis genommen. Hat man mich etwas Falsches gelehrt? Auf der Insel habe ich gelernt, dass beim Tod eines bösen Zauberers all sein Hexenwerk mit ihm zu Grunde geht. Die Untoten, die er schuf, die schändlichen Ränke, die er schmiedete – all das Böse sollte ungeschehen sein. Nur das Werk der Orden besteht über den Tod hinaus, für immer eingeschlossen in Glas. Ist das eine Lüge? Oder habe ich es falsch verstanden?«

»Es ist keine Lüge, Hoheit«, sagte Mauritius.

»Tatsächlich? Aber als ich aus meinem sanften, behüteten Schlummer erwachte, stellte ich fest, dass es genauso schlecht um mein Königreich steht wie unter der Herrschaft meines Onkels.«

»Vielleicht ist es nicht ganz so schlimm wie damals«, sagte ein anderer Ritter, der große und sanftmütig wirkende Gelehrte Alain. »Der König hinterließ große Verwirrung, Armeen ohne Befehlshaber, Männer, die ihrer Seele und ihres Verstandes, aber nicht ihres Atems beraubt wurden. Es ist eine große Plage, und sie muss beseitigt werden. Aber ohne seine Führung kann das Chaos nicht weiterwachsen.«

»Wisst Ihr das genau?«, fragte sie. »Seid Ihr Euch sicher? Der König war nicht der einzige Schlangenmagier auf der Welt. Eine Gruppe von ihnen, ein Hexenzirkel, wenn Ihr so wollt, könnte Chaos und Verheerung anrichten mit den Werken, die er hinterlassen hat.«

»Das könnten sie«, sagte Alain, »aber Verschwörungen brauchen Zeit. Umso mehr, wenn es sich um eine magische Verschwörung handelt. Eure schnelle Handlungsweise, so wenig sie uns ursprünglich gefiel, wird sie überrumpelt haben.«

»Das hofft Ihr«, sagte sie.

»Hoheit«, sagte Mauritius, »wenn Ihr glaubt, dass Ihr in Gefahr seid, das Schiff ist noch nicht weit fort. Wir werden es zurückrufen; Ihr könnt nach Prydain zurückkehren. Wir bringen Euch wieder hierher, wenn das Land sicherer geworden ist.«

Sie starrte ihm in die Augen. Er erwiderte ihren Blick mit ausdruckslosem Gesicht. Abgesehen von Gereint kannte er sie am besten von allen; er musste wissen, was seine Worte bei ihr bewirken würden.

Dies war ein Spiel, und sie war nicht in Stimmung, dabei mitzumachen. »Wir wissen nicht, ob ich in Gefahr bin, oder? Wir haben nichts weiter als ein Kribbeln unter der Haut und das Gefühl von drohendem Unheil.«

»Ein bisschen mehr als das haben wir schon, Hoheit«, sagte Mathilde. »Die Männer des Königs sind überall, umherstreifende, ziellose kleine Trupps, die jedoch ein großes Ärgernis darstellen. Wir sind von Lutèce losgeritten mit den Rittern und Magiern, die versprochen hatten, Euch bei Eurer Landung zu begrüßen, aber es wurde schnell klar, dass sie den Weg nur für Euch sichern konnten, indem sie die Männer des Königs bekämpften. Also blieben sie zurück und wirkten ihre Magie, während ich mit meiner Eskorte voranritt.« Sie hielt inne. Sie schnappte kaum merklich nach Luft. »Es ist ein schmerzliches Unterfangen, die Seelenlosen aufzuspüren und zu töten, Hoheit. Es sind schließlich Brüder, Ehemänner und Söhne, und manchmal erkennt man eines der Gesichter.«

Averil konnte sich nicht gestatten, darüber Trauer zu empfinden. Sie konnte in diesem Augenblick nichts anderes fühlen als die Entschlossenheit, das zu tun, was sie tun musste. »Und haben sie ihr Ziel erreicht? Ist der Weg frei?«

Mathilde schüttelte den Kopf. Sie sah aus, als wäre sie den Tränen nah. »Es sind so viele, Majestät – und es wurden immer mehr, je näher wir der Küste kamen. Der letzte Ritter ritt heute Morgen von uns fort in Richtung Sankt Dol. Danach sind wir einigen Trupps aus dem Weg gegangen. Etwas in diesem Landesteil scheint sie anzuziehen.«

»Das Meer«, sagte Alain. »Ihr Meister liegt unter ihm begraben. Vielleicht haben wir Glück, und sie marschieren alle blindlings in die Fluten.«

»Vielleicht«, sagte Mathilde. Sie klang nicht überzeugt.

»Wir müssen es wissen«, sagte Averil. »Wenn etwas sie hierherzieht, müssen wir es finden, damit wir wissen, was es ist und warum es sie anzieht.«

»Es gibt kein ›wir‹ bei dieser Sache, Hoheit«, sagte Mauritius höflich. »Wir werden sie suchen und finden. Ihr werdet an einem möglichst sicheren Ort bleiben.«

Averil öffnete den Mund, um zu widersprechen, doch ihr

Verstand gebot ihr Einhalt. Eine ungekrönte Königin war das verwundbarste Wesen auf der Welt. Es würde keine Abenteuer für sie geben, keinen Ritt, keine Auskundschaftung des Landes. Ihre Pflicht war es, die königliche Stadt lebendig und wohlbehalten zu erreichen und ihre Krone in Empfang zu nehmen. Nichts durfte dieses Ziel gefährden.

Niemand konnte sie daran hindern, auf andere Weise auf die Suche zu gehen. Sie senkte den Blick und sagte mit gefasster Stimme: »Morgen früh werden wir losreiten, ein gutes Stück hinter unseren Spähern. Ich muss nach Lutèce, Messires, verehrte Gräfin – und zwar so schnell wie möglich.«

»Das ist unser Plan, Majestät«, sagte Mauritius. »Heute Nacht ruhen wir uns aus und sammeln unsere Kräfte. Morgen trotzen wir den Straßen.«

Alle beugten sich seinen Worten. Er hatte das Kommando übernommen, wie es ihm nach Rang und Stellung zukam.

Während er sprach, spürte Averil eine gewisse Wachsamkeit im magischen Netz, als er sich an seine Brüder wandte, um Wissen und Erkenntnis zu erlangen. Sie waren so wenige und so spärlich verbreitet; die Bürde auf ihren Schultern war ungeheuer schwer. Aber Averil konnte sich kein Mitgefühl erlauben. Sie musste alles einsetzen, was sie hatte, oder alles verlieren.

Averils Unbehagen führte dazu, dass sich Gereints Schultern verkrampften. Er hatte reichlich Kraft, die er ihr geben konnte, doch niemand konnte ihr diese Last von der Seele nehmen. Das war das, was es hieß, eine Königin zu sein: Es war an ihr, die Last zu tragen, mochte sie auch noch so schwer sein.

Er zog sich vom Feuer zurück, jedoch nicht aus ihrem Herzen. Eine kleine Schar Wildvolkwesen flatterte jenseits der Schutzzauber; ihr wehmütiges Zirpen und Zwitschern brachte Gereint in Versuchung, die Zauber zu zerbrechen und sie hereinzulassen. Allerdings wäre das nicht klug gewesen.

Gereint schlüpfte zu ihnen nach draußen, statt sie zu sich hereinkommen zu lassen. Sie scharten sich über ihm und um ihn herum und flöteten vor Freude. Ihre Berührung war so sanft wie die eines Schmetterlingsflügels, ihre Stimmen waren so hoch, dass sie fast unhörbar waren.

Auch sie spürten die Krankheit des Landes. Es war nicht schlimmer für sie als die Qualen, die sie litten, wenn Magie in strengen Schranken gehalten wurde, eingeschlossen in geschliffenem Glas. Sie ertrugen die zweifache Pein, weil Gereint da war und für sie alle Kraft aus der Erde zog und weil Averil ein Teil von ihm und er ein Teil von ihr war. Averil war ihre Königin gewesen, lange bevor sie die Königin des sterblichen Lys wurde.

Lys war sterbenskrank, vergiftet durch die Magie des verstorbenen Königs. Sie ließ die Flüsse gerinnen und versetzte das Erdreich in Aufruhr. Die Pfade der Macht waren verknotet und verschlungen; die wilde Magie war geschwächt und fast verschwunden.

Gereint kannte diese Gefahren allzu gut. Nachdem er den Wildvolkwesen so viel Hilfe gegeben hatte, wie er konnte, überließ er sie den Luftströmen des Himmels und glitt zurück durch die Schutzzauber. Die Wände aus Luft und Magie streiften ihn wie ein feuriger Windhauch, ohne ihn zu berühren oder zu versengen.

»Habe ich gerade gesehen, wonach es aussah?«

Gereint erschrak. Er dachte, er wäre unauffällig an seinen Platz neben dem Feuer zurückgekehrt. Aber Riquier hatte ihn beobachtet.

Riquier war sowohl sein Lehrer als auch sein Freund. Gereint hatte großes Vertrauen zu ihm. Doch bislang war er nicht recht dazu gekommen, seine Rosenbrüder über gewisse Dinge in Kenntnis zu setzen.

Dies gehörte zu diesen Dingen. Riquier hockte sich neben Gereint und nahm ihn im flackernden Feuerschein ins Vi-

sier. »Du hast es getan, nicht wahr? Du bist durch die starken Schutzzauber marschiert, als würden sie nicht existieren.«

Gereint hätte lügen können, aber er sagte: »Nicht direkt durch sie hindurch. Eher darum herum und dazwischen.«

»Würde ich es verstehen, wenn du es mir erklärst?«

Gereint zuckte unbehaglich mit den Schultern. »Kannst du erklären, wie du atmest?«

»So einfach ist es?«

Gereint zuckte erneut mit den Schultern. »Ich tue es einfach. Bekomme ich jetzt Schwierigkeiten? Ist es verboten?«

»Es könnte verboten werden, wenn jemand wüsste, dass es möglich ist.« Riquier schüttelte den Kopf. »Jedes Mal, wenn ich denke, wir hätten das Ausmaß deiner Magie erfasst, zeigst du uns Welten, von deren Existenz wir nichts geahnt haben. Was kannst du sonst noch, das du vergessen hast zu erwähnen?«

»Ich weiß nicht«, sagte Gereint. Das war nicht gelogen, jedenfalls nicht direkt. »Manche Dinge tue ich einfach, ohne darüber nachzudenken.« Und einige dieser Dinge spielten sich zwischen Gereint und Averil ab.

Er hielt den Atem an, aus Angst davor, welche Geheimnisse Riquier ihm entlocken würde, aber sein Knappenbruder seufzte nur und sagte: »Dem Guten Gott sei Dank, dass du unser Verbündeter bist und nicht unser Feind, sonst wärest du eine tödliche Gefahr für uns.«

»Ich bin beides«, erwiderte Gereint, »sowohl aufrichtig als auch gefährlich.«

Was auch immer Riquier darauf antworten wollte, er kam nicht dazu, da die Königin sich in diesem Moment erhob, um sich auf ihr Lager zurückzuziehen. Wegen ihrer bedrückenden Sorgen würde sie wahrscheinlich keinen Schlaf finden, aber zumindest würde sie sich hinlegen und die Augen schließen. Das war besser als nichts.

Gereints Wache begann erst kurz vor Morgengrauen. Er

blieb beim Feuer sitzen, ganz allein bis auf das Wildvolk, das noch immer über dem Lager und seinen Schutzzaubern schwebte.

Averil beobachtete ihn von ihrem Zelt aus, das Mathilde zu ihrem Schutz hatte aufbauen lassen, obwohl das Dach an dieser Stelle noch intakt war. Im Gegensatz zu Averil schief sie tief und fest auf der anderen Seite des Zeltes. Averil hätte sich ausruhen sollen; sie brauchte alle Kräfte, die sie aufbringen konnte. Aber sie fand keinen Schlaf.

Gereint hatte ein schärferes Gespür für das Land als jeder andere, den sie kannte. Vielleicht lag es daran, dass er der Sohn einer Bäuerin war: Er war mit den Füßen in der Erde und dem Blick auf den Kreislauf der Jahreszeiten groß geworden. Obwohl sie auf der Insel der Priesterinnen aufgewachsen war und nicht viel über Lys gewusst hatte, bevor sie auf Geheiß ihres Vaters vor kaum zwei Jahren hierhergebracht worden war, fühlte auch sie das Falsche, das hier allgegenwärtig schien.

Ihre große Bürde und höchst unwillkommene Kostbarkeit, das kunstvoll gearbeitete Emailleamulett, das wie immer zwischen ihren Brüsten ruhte, war fast so warm, dass es auf der Haut brannte. Die Gefangene darin schief, wie sie es seit zwei Jahrtausenden tat, dem Entkommen so fern wie eh und je. Dies hätte ihr Mut machen sollen.

Nichts war, wie es sein sollte. Sie verkroch sich unter ihren warmen Decken und versuchte, die Welt und ihre Kümmernisse auszusperren.

Damit bewirkte sie jedoch das genaue Gegenteil, da ihr all das Grauen umso stärker ins Bewusstsein kam. In der Dunkelheit, dem strengen Geruch neuer Wolle in der Nase, spürte sie die Präsenz leerer Körper, denen man die Seele geraubt hatte. Sie strahlten eine gewaltige Kraft aus und waren ganz in der Nähe.

Mathilde war sicher gewesen, dass die Männer des Königs ohne Willen und Absicht umherirrten und sich in Gruppen von höchstens zwölf Männern zusammenfanden. Es waren mehrmals so viele, nach den Schauern auf ihrer Haut zu urteilen, und sie wirkten keineswegs ziellos. Sie machten den Eindruck, als verfolgten sie eine ganz bestimmte Absicht.

Mathilde hatte gewiss nicht gelogen; sie wusste es einfach nicht besser. Die Seelenlosen waren gegen gewöhnliche Arten von Magie geschützt.

Jemand musste sie führen. Sie konnten nicht aus eigenem Antrieb denken oder handeln; sie existierten, um dem Willen eines Hexenmeisters zu dienen. Wer dieser Hexenmeister war oder was er beabsichtigte, konnte Averil nicht erkennen. Die Schutzzauber waren zu stark.

Averil war eine Närrin gewesen, als sie gehofft hatte, sie würde früh genug nach Lys kommen, bevor andere in Aktion traten. Sie bewegten sich alle auf einmal, und der Preis war mehr als eine Krone. Er war die ganze Welt.

## ⌘ Kapitel 2 ⌘

**A**ls die Morgendämmerung den Horizont grau färbte, war Averil immer noch wach und starrte auf die Gestalt, die beim heruntergebrannten Feuer saß. Nur, dass es mit einem Mal zwei waren: zwei große, breitschultrige, blonde Männer, die Seite an Seite dasaßen, während der Tag anbrach.

Sie hatte ihre Augen nicht geschlossen, dessen war sie sich ganz sicher. Aber da war er, Schulter an Schulter mit Gereint, und er sprach mit sanfter, freundlicher Stimme, die der des Knappen so ähnlich war, dass man sie kaum auseinanderhalten konnte. Bei seinem Anblick krampfte sich ihr Magen zusammen.

Peredur war sein richtiger Name, obwohl ihn die Menschen als Messire Perrin oder als Myrddin von Gwent in Prydain kannten. Er war ein Magier und ein Kräuterkundler und ein großer Meister der wilden Magie. Doch bevor er all das wurde, war er ein Paladin gewesen: der letzte und jüngste der zwölf Ritter, die an der Seite des Jungen Gottes gewandelt, gebetet und gekämpft hatten, bis die Schlange fiel.

Die anderen elf Ritter waren gestorben, wie es der natürliche und sterbliche Weg aller Dinge war, nachdem sie Kinder gezeugt hatten, von denen einige Averils Ahnen waren. Aber Peredur war weder natürlich noch sterblich.

Gereint schenkte ihm blindes und vollkommenes Vertrauen. Averil ließ sich nicht in die Irre führen. Mochte dieses Wesen auch ein Paladin gewesen sein, so war er doch aus der wilden Magie geboren. Die Angelegenheiten der Sterblichen amüsierten ihn vielleicht, aber im Grunde kümmerten sie ihn nicht, jedenfalls nicht in seinem Herzen – wenn er überhaupt eines besaß. Er gehörte zu einer anderen Welt.

Allzu gern hätte sie sich geweigert, von seiner Anwesenheit Notiz zu nehmen. Das war jedoch nicht möglich. Sie rief sich selbst, so gut sie es vermochte, zur Ordnung und war entschlossen, zumindest höflich zu sein.

Er durchschaute sie natürlich, aber er quittierte ihren Versuch mit höfischen Manieren, indem er sich erhob und Wiedersehensfreude vortäuschte. »Hoheit! Welch schöner Morgen, um im eigenen Land zu weilen.«

Es war bitterkalt, Schnee lag in der Luft, aber Averil nickte und brachte ein schwaches Lächeln zu Stande. »Und Ihr, Messire? Konnte Euch die Königin von Prydain doch noch entbehren? Oder seid Ihr auf dem Rückweg zu Eurem Heim in den Wildländern?«

Seine grauen Augen waren groß und klar und fast so unschuldig wie Gereints. »Die Königin von Lys braucht mich«, sagte er.

Sie zog die Brauen hoch. »Tatsächlich? Ihr werdet jedenfalls nicht mein Hofmagier sein.«

»Natürlich nicht, Hoheit«, sagte er. »Ihr habt den Orden der Rose.«

»Ihr glaubt, das wird ausreichen?«

»Ich glaube«, sagte er mit einem Lächeln, das Furcht erregend und gleichzeitig liebenswürdig war, »dass die Orden sich grundlegend verändern werden, bevor dieses Spiel vorüber ist. Und das gilt auch für Euch, Hoheit.«

Averil hatte sich bereits mehr verändert, als sie es sich je gewünscht hätte. Sie wandte ihm den Rücken zu und machte sich auf die Suche nach ihrem Großritter.

Mauritius hatte bereits seine Waffen angelegt und nahm sein Frühstück ein. Er verneigte sich vor ihr und bot ihr ein Stück warmes, frisches Brot an. Es war mit einem Stück würzigem Käse aus Prydain gefüllt.

Averil hatte nicht gemerkt, dass sie hungrig war, bis sie in das süßliche Brot und den geschmolzenen, kräftigen Käse biss. Es war ein Moment der Wonne, bevor sie in die Wirklichkeit des bitterkalten Morgens zurückkehrte und die Worte sprach, die sie zu sagen hatte: »Eine Armee ist auf dem Weg, Mes-sire.«

Er zog eine Braue hoch. »Tatsächlich, Hoheit? Habt Ihr Nachrichten erhalten? Wir haben unsere Netze weit ausgeworfen, aber bis auf ein, zwei Trupps von Männern des Königs gibt es nichts, das uns Schwierigkeiten bereiten könnte.«

»Sie sind gegen die bekannteren Magiearten geschützt«, sagte sie, »aber das Land kann sie fühlen. Das Wildvolk kann sie sehen.«

Ein anderer Mann hätte sich, wenn auch höflich, über ihre Befürchtungen lustig gemacht, aber Mauritius kannte sie dafür zu gut. »Wie viele?«, fragte er.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie bedrückt. »Viele. Mehr als hun-

dert. Sie sind nicht ziellos. Jemand führt sie. Ich weiß nicht, wer oder was es ist oder warum. Ich fühle nur, dass es oder er oder sie da ist.«

Sie hatte Mauritius bislang weder bedrückt noch verängstigt angesichts irgendeiner Macht der Erde oder des Himmels gesehen, doch sein Gesicht wirkte plötzlich ein klein wenig abgehärmt als zuvor. Er konnte nicht fühlen, was sie fühlte; seine Magie kam aus einer anderen Quelle, vielleicht war sie höher und reiner, aber auch schutzloser gegenüber den Listen der Schlange.

Er schickte die meisten seiner Männer aus. Unter starken Schutzzaubern ritten sie in Zweier- oder Dreierreihen voran. Nur er blieb bei ihr zurück, zusammen mit Mathilde und ihrer Eskorte: Tapfere Männer ohne Zweifel, nur keiner von ihnen verfügte über einen winzigen Schimmer von Magie. Sogar Peredur ritt zu Averils unverhohlener Erleichterung allein davon.

»Ihr sollt nur suchen und auskundschaften«, wies Mauritius die Reiter an. »Wenn der Trupp klein genug ist, macht ihn nieder. Aber wenn ihr einer Armee begegnet, seid klug. Zählt sie, macht euch ein Bild von ihrer Kampfkraft und schaut, wer sie führt – dann kommt zu mir zurück.«

Die Brüder der Rose beugten sich seinem Willen. Selbst Gereint leistete widerspruchslosen Gehorsam. Er ritt mit den anderen; er konnte sich kaum weigern und wollte es auch nicht.

Selbstsüchtigerweise wollte Averil, dass er bei ihr blieb; er hatte den klarsten Blick von allen. Sie brauchte ihn zum Sehen, damit sie das, was er sah, teilen konnte.

Es war schwer zurückzubleiben, darauf zu warten, dass Mathildes Diener das Lager abbrechen, sich dann in einem angemessenen, damenhaften Tempo auf den Weg zu machen, während die Späher hurtig davonpreschten. Sie öffnete ihre inneren Augen und sah, was Gereint sah: die lange gewundene

Straße, den bleiernen Himmel, den Schatten, der die obere und untere Welt trübte.

Er zwang sich, darüber hinauszuschauen, und sie tat es ihm gleich. Gleichsam zweigeteilt – halb Knappe des Rosenordens, halb ungekrönte Königin – ließ sie sich von ihrem Pferd in Richtung Lutèce tragen.

Wie schon viele Male zuvor ritt Gereint mit Ademar, und die beiden überprüften den Weg mit all ihren mannigfaltigen Sinnen. Er nahm die Gegenwart anderer wahr, die auf Straßen, Pfaden und Nebenwegen verstreut waren, auf der Suche nach dem, was viele für einen Schatten oder ein Trugbild hielten.

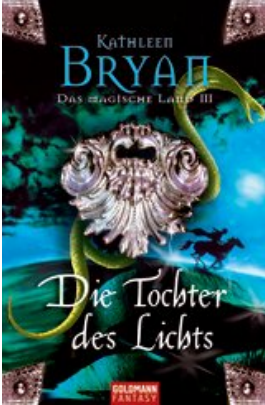
Gereint wusste, dass es nichts dergleichen war. Vor ihnen war eine Armee. Wie weit entfernt oder wie viele es waren, konnte er nicht erkennen, aber er würde es herausfinden.

Der direkte Weg zur königlichen Stadt führte durch eine Reihe von Städten und Dörfern; dazwischen lagen Landgüter, Herrenhäuser und Schlösser, in denen zwei hochgestellte adlige Damen angemessene Logis finden mochten. Die erste Stadt auf ihrer Route hieß Sankt Alais. Dort, so hatte Mathilde ihnen versichert, würden sie Verbündete und Verstärkung für ihre Eskorte finden, wenn Averil es gestattete.

Gereint hegte diesbezüglich Zweifel. Obwohl er sich bemühte, so konnte er sich für die Gräfin nicht erwärmen. Sie war wie Averil auf der Insel aufgewachsen; sie war fast genauso gebildet und sehr charmant. Sie war zweifellos schön anzusehen. Dennoch jagte ihr Anblick ihm einen Schauer über den Rücken.

Er hatte keine Erklärung dafür und versuchte, sein Unbehagen zu verbergen – obgleich Averil es zwangsläufig spürte. Sie tat es als bauerlichen Argwohn gegenüber Edelleuten ab und nichts weiter.

Er hoffte, dass nicht mehr dahintersteckte. So vieles in diesem Land war verkehrt, es brachte ihn ganz durcheinander.



Kathleen Bryan

### **Die Tochter des Lichts**

Das magische Land III

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 256 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-46589-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Oktober 2008

Der dritte Teil der packenden Trilogie über das magische Land

Eine wunderbare Geschichte von Gut und Böse, Intrigen und Verrat und einer verbotenen Liebe.

Schon seit langem will Averil zurückkehren in ihr Land, das Königreich von Lys. Jetzt scheint der Weg endlich frei, denn König Clodovec ist tot. Doch wo sie auch hinsieht, schlagen ihr Misstrauen und Argwohn entgegen. Die Macht der Schlange ist noch nicht gebrochen. Zusammen mit Gereint, dem Ritter der Rose, und dem letzten Verbündeten des jungen Gottes wird sie den Kampf gegen die Schlange aufnehmen müssen. Aber der Feind ist schon längst mitten unter ihnen ...

 [Der Titel im Katalog](#)